

Dieser Widerspruch wird hier keineswegs aus der Position eines alt-katholischen Rechthabenwollens herausgestellt; das verbietet allein schon der selbstkritische Blick auf die eigene Geschichte und kirchliche Wirklichkeit. Zudem hat der alt-katholische Rezensent zu der inner-römisch-katholischen

Auseinandersetzung, in der sich Neuner engagiert, nichts beizutragen; er ist ein Außenstehender. Als solcher darf er aber doch erwarten, dass seine Tradition in einem Werk über das Erste Vatikanum einigermaßen fair, vollständig und auf aktuellem Forschungsstand gewürdigt wird – eine Erwartung, die Neuner leider nicht erfüllt.

Andreas Krebs

KIRCHENVERSTÄNDNIS

Dietmar Schon (Hg.), *Identität und Authentizität von Kirchen im „globalen Dorf“*. Annäherung von Ost und West durch gemeinsame Ziele? Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2019. 223 Seiten. Pb. EUR 26,95.

Eingeleitet wird das Buch mit den Worten des Herausgebers, der zugleich Direktor des Ostkircheninstituts der Diözese Regensburg ist. Die Beiträge der Publikation wurden auf einem internationalen Symposium zu Grundlagen ökumenischer Verständigung vorgetragen.

Der erste Beitrag „Zeichen und Werkzeug der Einheit. Sakramenta-

les Kirchenverständnis als Garant für Identität und Authentizität“ (9–23) stammt von Bischof Rudolf Voderholzer. Der Autor betrachtet das Thema aus theologischer Perspektive und geht dabei näher auf „Eucharistische Ekklesiologie“ ein. In sieben Abschnitten stellt er die Aussage „Die Kirche ist in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ in einem historischen Kontext. Häufig belegt er seine Ausführungen mit Zitaten aus Schriften des emeritierten Papstes Benedikt XVI.

Als zweiter Autor kommt Metropolitan Panteleimon Arathymos mit dem Beitrag „Identität und Authentizität von Kirchen im ‚globalen Dorf‘“ (24–39) zu Wort. Aus Perspektive der orthodoxen Theologie und seinen eigenen Erfahrungen als orthodoxer Bischof in Afrika versucht er, Antworten darauf zu finden, ob Identität eine statische Größe ist, wie man sie von Stereotypen abgrenzen kann und wie man mit sich entwickelnden Identitäten im ökumenischen Kontext umgeht.

Die christliche Identität „gestützt“ auf die Apostel Paulus und Petrus wird in Christos Karakolis' Beitrag (40–50) „Neutestamentliche Apostelfiguren als Wegweiser zu einer übergreifenden christlichen Identität“ geschildert. Dabei nutzt er nicht nur zahlreiche neutestamentliche Texte, sondern auch historische Quellen, um Gemeinsamkeiten und

Unterschiede der beiden apostolischen Figuren zu untersuchen. So möchte er insbesondere aufzeigen, wie die Apostel durch „Erzählungen“ dargestellt werden und wie dadurch unter den verschiedenen Kirchengemeinden eine einheitliche christliche Identität gebildet werden kann.

Auch der vierte Autor, Tobias Nicklas, wirft in seinem Beitrag einen genaueren Blick auf zwei Apostel: „Petrus und Johannes – Dienst am Menschen“ (51–72). Er folgt den Impulsen des vierten Evangeliums, um das Verhältnis von Petrus und Johannes zu erforschen. Dabei hat er sich für eine objektive Arbeitsweise entschieden, ohne Petrus direkt mit der römisch-katholischen Kirche zu verbinden oder Johannes als Repräsentanten der Orthodoxie zu sehen.

Mit einem interessanten Beitrag meldet sich Ioan Moga zu Wort (73–85). Sein Beitrag „Moderne Orthodoxie versus antimodernen ‚Katholizismus‘? Vergessene Identitätsprofile der rumänischen orthodoxen Theologie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts“ wirft einen Blick auf ein bisher kaum beachtetes Thema.

Der Beitrag „Allgemeines und Singuläres. Die Konfessionskirchen aus religionssoziologischen Perspektiven von Demosthenes Savramis“ (86–102) von Michael N. Ebertz geht näher auf eine unbeachtete Publikation des Professors für Religions- und Kulturwissenschaften, D. Savrames, ein. In einzelnen Abschnitten widmet sich Ebertz insbe-

sondere den Themen: die politische Macht, der Klerus und die Laien, die Kirche sowie das religiöse Virtuosentum im Christentum.

Vasilios N. Makrides beschäftigt sich in seinem Beitrag „Der konstruktive Umgang mit der Moderne – oder was die Orthodoxie vom Katholizismus zu lernen vermag“ (103–127) mit einer oft kritisch betrachteten Fragestellung. Zentral sind für ihn die Fragen, ob eine produktive und konstruktive Ost-West-Interaktion möglich ist und ob der katholische Umgang mit der Moderne tatsächlich ein Vorbild für die orthodoxe Kirche sein kann. Dabei argumentiert er stark für eine Erneuerung bzw. eine Reform der orthodoxen Kirche.

„Die dreifache Konstitution von Kirchen als Kampf, Körper und Artefakt. Praxistheoretische Zugänge zur Identität der katholischen und orthodoxen Kirche“ (128–158) ist Thema von André Armbruster. Er zeigt, dass sich die katholische und die orthodoxe Kirche in drei Dimensionen unterscheiden: Kämpfe in und um die Kirche, die Kirche als Körper und die Kirche als Artefakt. Hierbei arbeitet er nicht explizit die trennenden Unterschiede zwischen den Konfessionen heraus, sondern gibt drei Lösungsansätze zum Identitätswandel der Kirchen, um eine Annäherung zu ermöglichen.

Monika Stütze-Hebel schrieb den Beitrag „Muss für Kooperation die eigene Identität aufgegeben werden? Feldtheoretische und organisa-

tionsdynamische Überlegungen zu Einheit und Verschiedenheit“ (159–173). Ihre Antwort stellt sie direkt an den Beginn des Beitrags und erläutert dann – streng theoretisch –, warum eine eigene Identität eine wichtige Voraussetzung für Kooperation ist und nicht aufgegeben werden sollte. Hierbei werden ihre theoretischen Erläuterungen stets auch von anschaulichen Skizzen gestützt.

Mit dem Beitrag „Conservative Ecumenism Phänomen, Ursache, Kritik“ (174–183) von Jennifer Wasmuth wird ein Blick auf den konservativen Ökumenismus geworfen. Ihre Ergebnisse fasst sie für den Leser auf empirischem Wege sowie aus historischem und theologischem Blickwinkel verständlich zusammen.

Im Beitrag „Konfessionelle Identität und ökumenische Annäherung“ (184–196) betont Rade Kisić zunächst, dass man um die Identitätsfrage nicht herumkommt, wenn man einen ökumenischen Dialog führen möchte. Drängend stellt sich in diesem Zusammenhang für ihn aber die Frage, wie man diese Identität bewahren kann und gleichzeitig dem Fortschritt im Dialog nicht im Wege steht. Hierbei führt er spannende Zukunftsperspektiven auf.

Im letzten Beitrag „Kirchliche Identität und ökumenische Zusammenarbeit – neue und alter Herausforderungen“ (197–219) kommt schließlich der Herausgeber Dietmar Schon zu Wort. Er fokussiert sich auf die jüngere Geschichte. Im Jahre

1979 kündigte eine gemeinsame Erklärung der Ersthierarchien den Beginn eines ökumenischen Dialogs an, doch auch die Vollendung sei zügig zu erreichen, erklärt der Autor. Gemeinsam müssen Antworten gefunden werden, um eine neue Art der Zusammenarbeit der Kirchen zu ermöglichen.

Das Buch beschäftigt sich mit den gemeinsamen Zielen der Ost- und Westkirchen in der heutigen Zeit mit dem Blick auf die Ökumene. Hierzu betrachten zehn Autoren und zwei Autorinnen das Thema auf differenzierte Weise. Wünschenswert wäre, wenn auch Theologen aus den orientalisch-orthodoxen Kirchen zu Wort kämen. Den Vertretern der verschiedenen Konfessionen können die Worte von Gregorios Bar Hebräus († 1286), dem größten Theologen, den die Syrisch-Orthodoxe Kirche von Antiochien zur Zeit der syrischen Renaissance hervorgebracht hat, vom Format des zur gleichen Zeit lebenden Thomas von Aquin, dem Fürsten der Scholastik im Hochmittelalter, ein Vorbild sein. Dieser sagt: „Ich gewann die Überzeugung, dass es sich bei den Streitigkeiten der Christen untereinander nicht um Tatsachen, sondern um Worte und Bezeichnungen handelt. Denn sie alle bekennen, dass Christus, unser Herr, vollkommener Gott und vollkommener Mensch ist, ohne Vermischung, Verquickung oder Veränderung der Naturen [...]. Ich riss die Wurzel des Hasses ganz aus dem

Grund meines Herzens und unterließ es gänzlich, mit irgendjemandem Streitgespräche über Glaubensfragen zu führen.“

Josef Önder

TAIZÉ – EIN MYTHOS

Sabine Laplane, Frère Roger. Die Biographie. Aus dem Französischen von Kordula Witjes und Judith Blank. Verlag Herder, Freiburg i.Br. 2018. 544 Seiten. Gb. EUR 48,00.

Frère Roger von Taizé gehört zu den ganz großen geistlichen Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts. Taizé ist lebendig durch seine Gesänge und die erfolgreichste christliche Jugendarbeit in Europa. Schon längst ist Taizé auch ein Mythos und Frère Roger eine Sehnsuchts- und Projektionsfigur. Umso wichtiger: Wer war Frère Roger?

Dieser Frage geht Sabine Laplane in ihrer Biographie des Ordensgründers nach, der bislang ersten von Taizé offiziell autorisierten Biographie. Die Autorin ist keine Fachtheologin, sondern Dozentin für Literatur an der Hochschule Sainte-Marie de Neuilly. Das ist ein großer Gewinn, denn das macht die 500-seitige Lektüre auch für Nicht-Theolog*innen angenehm lesbar. Theologische Bewertungen oder Reflexionen fehlen. Der Stil ist sachlich und lebendig zugleich, Roger kommt häufig selbst zu Wort. La-

plane hat neben den bereits veröffentlichten Texten von Roger über hundert Personen konsultiert, die Roger persönlich gekannt haben und mit Erzählungen, Ratschlägen und Dokumenten das Bild von Roger um viele Mosaiksteine bereichert haben. Sekundärliteratur wurde nicht berücksichtigt. Herausgekommen ist eine Biographie in vierzehn Kapiteln, mit Schwarz-Weiss-Bildern, zahlreichen Anmerkungen, einem Namensindex, einem Familienstammbaum und Hinweisen auf z. T. noch unveröffentlichte Quellen.

Mir hat besonders der implizit psychologische Zugang der Autorin gefallen. Aufmerksam und feinsinnig, respektvoll und unaufdringlich führt die Autorin die Lesenden in das Seelenleben des hochsensiblen Roger Schutz ein. Biographie, Theologie, Spiritualität und seelisches Erleben von Frère Roger bilden eine vieldimensionale Einheit und interpretieren sich gegenseitig. Dieser psychologische Zugang entspricht ganz dem Ansatz von Frère Roger: Alles vom anderen her verstehen; die anderen durch Zuhören und ohne Urteilen von ihrem eigenen Inneren und auch ihren Verletzungen her verstehen. Laplane zeigt, wie sehr Rogers Gedanken auf seinen ureigenen Erfahrungen und Verletzungen gewachsen sind.

Im Vergleich mit anderen deutschsprachigen Roger-Biographen (z.B. Christian Feldmann, Klaus Hamburger, Andreas Stökl)